

# Der Enzthäler.

Anzeiger und Unterhaltungsblatt für das Enzthal und dessen Umgegend.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

40. Jahrgang.

Nr. 12.

Neuenbürg, Sonntag den 22. Januar

1882.

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Samstag & Sonntag. — Preis in Neuenbürg vierteljährlich 1 M 10 S, monatlich 40 S; durch die Post bezogen im Bezirk vierteljährlich 1 M 25 S, monatlich 45 S; auswärts vierteljährlich 1 M 45 S. — Insertionspreis die Zeile oder deren Raum 10 S.

## Amthliches.

Revier Enzklösterle.

### Stammholz- & Stangen-Verkauf.

Am Mittwoch den 25. Januar Vormittags 11 Uhr auf der Kälbermühle (im Anschluß an das Brennholz Enzth. Nr. 9):  
8 Eichen mit 3 Fm., 1 Buche und 7 Birke mit 0,48 Fm., 69 Stück eichene, 4 St. birken Wagnerstangen, 56 St. fichtene Hopfenstangen.

Ottenhausen.

### Holz-Verkauf.

Am Mittwoch den 25. d. Mts. kommen zum Verkauf

aus dem Gemeindewald Birbusch:

76 Stück forchene Lang- u. Klobholz-

stämme mit 42,54 Fm.,

8 Stück Eichen mit 3,60 Fm.,

4 " Buchen mit 1,99 Fm.,

95 Km. Eichen- Holz

55 " Buchen- Holz

62,5 " Nadel- Holz

und mehrere Loose Schlagraum;

aus dem Gemeindewald Wegrain:

259 Stück forchene Lang- u. Klobholz-

stämme,

15 Stück Buchen mit 13,61 Fm.,

2 Km. Eichen- Holz

107 " Buchen- Holz

26 " Nadel- Holz

und 1040 buchene Wellen.

Zusammenkunft Morgens 1/9 Uhr beim Rathhaus.

Den 16. Januar 1882.

Schultheißenamt.  
Reßler.

Schwarzenberg.

### Mit dem Holz-Verkauf

am Mittwoch den 25. d. Mts.

Mittags 1 Uhr

bringt die Gemeinde weiter

### 100 Stück Baustangen

auf hiesigem Rathhaus zum Verkauf, wozu Kaufliebhaber eingeladen werden.

Den 19. Januar 1882.

Schultheiß Kling.

## Privatnachrichten.

### 600 Mark

gebe gegen Pfandsicherheit oder tüchtige Bürgschaft ab.

A. Gauß, Dennach

Neuenbürg.

## Freiwillige Feuerwehr.

Samstag den 28. Januar 1882 Abends 7 Uhr

## Abendunterhaltung mit Tanz

im Saale des Gasthofs zur Sonne.

Eintritt 1 Mark.

Indem wir hiezu Freunde und Gönner unseres Instituts freundlichst einladen, bemerken wir, daß besondere Einladungen nicht erfolgen.

Der Ausschuh.

Feldrennach.

## In unserer Hochzeitfeier

am Dienstag den 24. und Mittwoch den 25. Jan. 1882

erlauben wir uns Verwandte, Freunde und Bekannte in das

### Gasthaus zum Lamm

höflichst einzuladen.

Gottlieb Schönthaler,

Schultheißen Sohn in Feldrennach.

Marie Glauner,

Soh. Jak. Glauner, Bauern Tochter v. Obernhäusen.



Nur die besten Cacaosorten werden verarbeitet. Puder-Cacao's, absolut rein und schalenfrei, daher leicht verdaulich.

Chocoladen mit 5 u. 10% Sago-Zusatz per 1/2 Ko. von M. 1.25 ab; mit Garantie-Marko »Rein Cacao und Zucker« von M. 1.60 ab.

Die 1/2- u. 1/4-Kilo-Tafeln tragen die Verkaufspreise. Unsere Kaiser-Chocolade (pr. 1/2 K<sup>o</sup> M. 5) ist das Beste, was in Chocolate gefertigt werden kann.

Depôt-Schilder kennzeichnen die Verkaufsstellen, woselbst auch wissenschaftliche Abhandlungen über den Nährwerth des Cacao erhältlich.

Köln. Gebr. Stollwerck, Kais., Königl., Grossherzogl. &c. Hoflieferanten

Nach Hilfe suchend, durchfliegt mancher Kranke die Zeitungen, und fragend, welcher der vielen Heilmittel-Annoncen man vertrauen? Diese oder jene Anzeige imponirt durch ihre Größe; er wählt und in den meisten Fällen gerade das -- Unrichtige! Wer solche Enttäuschungen vermeiden und sein Geld nicht unnütz ausgeben will, dem raten wir, sich von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig die Broschüre „Krankenfreund“ kommen zu lassen, denn in diesem Schriftchen werden die bewährtesten Heilmittel ausführlich und sachgemäß besprochen, so daß jeder Kranke in aller Ruhe prüfen und das Beste für sich auswählen kann. Die obige, bereits in 500. Auflage erschienene Broschüre wird gratis und franco versandt, es entstehen also dem Best. der weiter keine Kosten, als 5 Pfg. für seine Postkarte.

### 500—600 Mark

Pflegschaftsgeld leiht aus  
Andreas Verweid,  
Schwann.

Birkenfeld.

Ein fruchtiges



Mutter Schwein

hat zu verkaufen

Wilhelm Baier Wwe.

Technicum Mittweida.

(Sachsen) — Höhere Fachschule für Maschinen-Ingenieure und Werkmeister. Vorunterricht frei. Aufnahmen: Mitte April u. October.

### Mehrere Tausend Mark

werden gegen gesetzliche Sicherheit, mindestens zur Hälfte in Gütern, voraussichtlich auf längere Zeit ausgeliehen.

Informationshefte abzugeben bei der Redaktion des Enztäler.

### Kronik.

#### Deutschland.

Im Ausstellungslokale des Berliner Künstler-Vereins ist gegenwärtig das in Stuttgart wohlbekannte Bild unseres Landsmannes Otto v. Faber du Faur „Die Schlacht von Champigny“ dem Publikum zur Anschauung gebracht; dasselbe findet viele Anerkennung. Unter anererkennenden Zeitungstimmen der Reichshauptstadt ist diejenige in der Beilage zur Vossischen Zeitung vom 13. d. Mts. in ihrem Schlusssatze bemerkenswerth. An dieser Stelle ist gesagt: „Die Staatsgalerie in Württembergs freundlicher Hauptstadt hat in diesem Bilde einen Schatz von bleibendem Werth erworben, für alle kommenden Geschlechter ein schönes würdiges künstlerisches Denkmal jener schwäbischen Bravheit und todesmuthigen Hingebung an die Sache des großen gemeinschaftlichen Vaterlandes, welche sich wie in der ersten großen Schlacht des Krieges — der bei Wörth, so auch in diesem letzten Kampf desselben, in welchem württembergische Truppen betheiligt waren, so glorreich bethätigt hat.“

Eine zähe Gemeinde ist Königsbach a. d. Haardt. Dort wurde im Herbst 1880 eine Gemeinderathswahl vorgenommen, die heute noch nicht beendet ist. Dreimal wurde gewählt, dreimal hat es die zähe Verbissenheit der sich bekämpfenden Parteien dahin gebracht, daß die Wahl laßirt wurde, zuletzt vom Verwaltungsgerichtshofe und nun muß zum viertenmal gewählt werden.

#### Württemberg.

Ulm, 13. Jan. Eine gräßliche Unthat wurde gestern Abend auf dem hiesigen Festungsgebiet verübt. Ein 12-jähriges Mädchen war von dem eine Stunde entfernten Jungingen hiehergekommen, um eine Besorgung zu machen und sollte Abends wieder zu Hause sein. Da sie nicht heimkam, wurden umfassende Nachforschungen die Nacht über angestellt. Erst in der Frühe fanden die Eltern selbst, einer angeheulenen Familie angehörig, das Kind in einem Föhrenwäldchen hinter der Wilhelmsburg rechts von allbegangenen Fußweg in seinem Blute liegen, durch mehrere Wunden im Hals getödtet. Das Kind wird als brav und begabt geschildert.

Möge den unmenschlichen Mörder der Arm der Gerechtigkeit erreichen!

Langenburg, 19. Jan. Gestern Abend war die Schuljugend in dem benachbarten Bächlingen zum Schleifen auf der Jagt versammelt, als ein Stück der Eisdecke einbrach und ein Knabe von 11 Jahren unter derselben verschwand. Bis jetzt konnte dessen Leichnam nicht aufgefunden werden.

Neuenbürg, 21. Jan. Hr. Fabrikverwalter Trillhaas beging gestern im kleinen Familienkreis das silberne Ehejubiläum. So still wie beabsichtigt, ging die Feier nicht vorüber. Chef und Theilhaber des Hauses sandten dazu von Stuttgart ihre beglückwünschenden Grüße und Abends improvisirte sich aus der Einwohnerschaft ein trauriger Kreis von Freunden und Mitarbeitern zahlreich um den Jubilar bei Alb. Luz, ihre fröhliche Theilnahme zu bezeugen, wobei in herzlichen Worten und Wünschen der lieben Familie des Freundes und Mitbürgers gedacht wurde.

#### Ausland.

Gasgow, 18. Jan. Heute früh wurde ein der „Anchor-Linie“ angehöriger Schiffsbauhof durch Feuer vollständig zerstört. Der Schaden wird auf 20,000 Pfd. Sterl. geschätzt. (Tr.)

### Miszellen.

#### Eine Schillersage.

(Von G. B. C. Schmidt.)

(Fortsetzung.)

„Das Letzte freut mich sehr, da ich Gelegenheit nehmen kann, Ihnen einen landsmännischen Gruß zu bieten,“ sagte Schiller und bot dem Fremden die Rechte. „Landsleute in der Fremde sind immer willkommen. Sie sollten sich helfen, wo es nur immer möglich ist! Und da Ihre Braut so schön bitten kann und es Ihnen, wie Sie versichern, auch nicht an Geschicklichkeit gebricht, glaube ich Ihnen schon Etwas versprechen zu dürfen.“

„O, ein Meisterstück wollt ich liefern, das der Herzog mit Ehren tragen könnt! Ich scheue keine Prüfung, lieber Herr! Bin manch Jahr umher gewandert, habe gesehen und gelernt, bis mich dieser kleine Engel, der nun freilich nicht Gabriel, sondern Johanna heißt, festhielt und nicht wieder losläßt!“

„Nun, wir werden ja sehen, was sich thun läßt! Nehmen Sie hier meine Karte und kommen Sie so bald als möglich in meine Wohnung. Ich will Ihnen Gelegenheit geben, Ihre Kunst zu beweisen.“ — Er sagte der Schönen noch einige artige und aufmunternde Worte, grüßte freundlich und wandelte nun langsam der Stadtmauer zu.

Weibliche Neugierde veranlaßte, daß Johanna unwillkürlich nach der Karte griff, die Fritz, dem Merkwürdigen nachschauend, noch immer unbeweglich in der Hand hielt und „Schau, schau!“ rief sie, „Hofrath Friedrich Schiller! — Der kann uns gewiß helfen und er wills ja auch!“

Fritz Mäusel säumte natürlich nicht, dem Herrn Hofrath seine Aufwartung zu machen. Schiller saß an seinem Arbeits-

tische und schrieb an seinem unsterblichen Zell. Jetzt aber legte er den Kiel auf die Seite, ging dem Kommenden entgegen und bot ihm freundlich die Hand. „Grüß Gott, Landsmann,“ jagte er, ihn zum Niederlassen einladend, „schön, daß Sie gleich heute gekommen sind! Am Donnerstag ist Vorstellung in Ettersburg; ich werde alt und die Abende sind doch hin und wieder recht kühl. Da brauche ich einen Oberrock; etwas Apartes, nichts Feines. Sonst halte ich zwar nichts auf dergleichen Neußerlichkeiten und lasse sie immer nach der alten Mode anfertigen, aber da ich Sie irgendwo eindringlich empfehlen will, muß ich schon das Opfer bringen und in die neumodische Uniform schlüpfen. Also, merken Sie wohl, von dem Stücke kann Ihre Zukunft abhängen!“

„Erlauben Sie gütigst, daß ich mir die nöthigen Maße nehme? Machen will ich's, als wärs mein Meisterstück!“

Es geschah; der Kleiderkünstler wurde entlassen, eilte in einen der nächsten Läden, kaufte Tuch, in einem andern Knöpfe und dergleichen, arbeitete aber nicht in der Werkstatt seines Meisters, sondern heimlich zu Hause, nahm auch die Nacht zu Hilfe und konnte so schon am Morgen des bestimmten Tages dem Besteller ein in jeder Hinsicht vorzügliches Stück abliefern, eine Art faltigen Herbstmantel mit Ärmeln, einen überaus kleidsamen Ueberwurf.

„Prächtig, Landsmann, prächtig! Hätte ich nicht geglaubt, daß mein alternder Körper noch einmal so durchaus neumodisch herausstaffirt werden könnte. Wahr ist's, der Herzog könnte dies Stück mit Ehren tragen und es wäre wirklich schade, wenn Weimar Männer von solcher Geschicklichkeit und Erfindungsgabe von sich stieße!“ — Schiller fügte dem Betrag für die Stoffe einen beträchtlichen Arbeitslohn bei; der dankbare Landsmann wollte es nicht dulden, aber Schiller gab es nicht anders zu. So dankte er bestens und empfahl sich.

Gegen Abend fuhr eine Hofkutsche vor und entführte den Dichter nach dem anderthalbe Stunden entfernten Ettersburg. Wo in neuerer Zeit Herzog Ernst von Koburg-Gotha es liebte, in seinen Schlössern theatralische Vorstellungen zu geben, bei denen Seine Durchlaucht und ein Theil des Hoftheaters neben besonders dazu geladenen Schauspielern selbst thätig mitwirkten, so auch damals der kunstjünnige, in ganz Deutschland populäre Karl August von Weimar. Die Schlösser von Ettersburg und Tiefurt boten genügenden Raum für die Bühne. Diesmal sollte ein neues Stück aufgeführt werden, in welchem unter Anderen auch eine Zigeunerbande eine große Rolle spielte. Den Hauptmann derselben gab Hofrath Braun, eine starke, große Figur, der sich darauf nicht wenig zu Gute that. Um möglichst prunkend aufzutreten, hatte er sich in fleischfarbenen Tricots einnähen lassen. Scene auf Scene veran; der Hauptmann stand in vollem Glanze im Prospekte der Bühne und schaute siegesgewiß auf das hohe Publikum. Unter den Zuschauern weilte auch der Herzog mit Schiller und Goethe. Wie im Stück vorgeschrieben, wurde der Zigeunerhauptmann im Laufe desselben Actes zornig auf einen Untergebenen. Er wüthete und schlug beide Hände in das schwarze, wollige

Haar; unartig Unart „Doch ewiger denken. Haupt nicht emporr Schreck Stoff m Breich erschol der Be mußte wo ihn zunächte gang, schrieb war nie  
Glei Verfaill Reserv des Ab die Sch werden schlossen man sie prächtig Tagen zu bele dort ein seiner Ein stodige Straß selbst an durch d sich im nehme noch ein Wir finden e den Sc ahnen l find, u Studir stisch, mi und ein etwas e letzteren zeigen, a Merkmal Das nie mit ein Couvert übrigen Strohhü einem al besteht, d dieser He bruch get des Publ Maske d Der über die Bewohne nier hatt Vater hi zinsche als er sich genä da in zu A hen

Haar; im Sturmschritt eilte er auf den unartigen Burischen zu, um ihn für seine Unart auf das Nachdrücklichste zu züchtigen. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten!“ mochte Schiller denken. Der arme Burische war vor dem Hauptmann in die Knie gesunken; auf nicht eben sanfte Weise wollte er ihn emporreißen, da mußte er zu seinem Schrecken hören und fühlen, wie der spröde Stoff nachgab und eine nicht unbedeutende Breiße bildete. Ein brausendes Gelächter erscholl; der Regisseur zankte und wettezte, der Vorhang fiel. Der arme Hofrath mußte sich platt auf den Boden legen, wo ihm der Garderobebschneider den Riß zunähte. Das Spiel nahm seinen Fortgang, der Zigeuner bekam die vorgeschriebenen Schläge; ein weiterer Unfall war nicht zu verzeichnen.

(Schluß folgt.)

### Der Schatz des Geizigen.

Gleich allen anderen Straßen von Versailles findet man auch die Rue des Réservoirs schon zu einer frühen Stunde des Abends still und verlassen. Sobald die Schatten sich zu vertiefen anfangen, werden alle Hausthüren und Fenster geschlossen, die Vorhänge vorgezogen, und man sieht in der breiten Straße statt der prächtigen Jagdzüge, welche sie in den Tagen des prunkliebenden Ludwig XIV. zu beleben pflegten, nur noch da und dort einen Spätling, der eiligen Schrittes seiner Heimath zustrebt.

Ein solcher hat eben eine kleine einstockige Wohnung am äußersten Ende einer Straße erreicht. Er schließt die Hausthür selbst auf, und bald nachher sieht man durch die Fenster ein Licht blinken, das sich im Innern hin und her bewegt, als nehme der Bewohner vor Schlafengehen noch eine Hausvisitation vor.

Wir folgen im Geiste dem Lichte und finden ein Besuchzimmer, dessen mehr auf den Schein berechnete Möblirung uns ahnen läßt, welche Opfer gebracht worden sind, um anständig auszusehen; in dem Studirstübchen nebenauf steht ein Schreibtisch, mit glanzneuem Leder überzogen, und eine niedere Treppe führt zu dem etwas erhöhten Schlafgemach. In dem letzteren hat jeder Versuch, Eleganz zu zeigen, aufgehört und den unverkennbaren Merkmalen des Mangels Platz gemacht. Das niedere Bett ohne Vorhänge ist bloß mit einem fadenseidigen baumwollenen Couvert bedeckt und liefert nebst dem übrigen Möbelwerk, das aus ein paar Strohhühlen, einem wackeligen Tisch und einem altmodischen, baufälligen Sekretär besteht, den Beweis, wie sehr der Inhaber dieser Herberge am Nothdürftigsten Abbruch gethan hat, um das, was dem Auge des Publikums bloßgestellt war, mit der Maske des Ueberflusses zu überkleiden.

Der kurze Ueberblick genügt, um uns über die nicht beneidenswerthe Lage des Bewohners zu unterrichten. August Fournier hatte das kleine Erbe, das ihm sein Vater hinterlassen, nahezu auf seine medizinische Ausbildung verwendet und sah, als er eine Praxis zu gewinnen suchte, sich genöthigt, auch den Rest vollends da zu rücken, damit nicht das dürftige A

Runden von ihm abschrecke. Und so harrte er denn unter dem Scheine des Wohlstands, den er durch die schwersten Entbehrungen erkaufen mußte, daß sein Geschick allmählig in Aufnahme kommen möchte.

Er hatte ungefähr ein Jahr in Versailles gewohnt, ohne in etwas Anderem, als in den goldenen Hoffnungen der Zukunft einen Trost zu finden. Seine Hilfsquellen waren nahezu erschöpft, und noch immer wollten die Patienten, diese ewigen Spukgestalten seiner wachen Träume, nicht kommen. In seiner Noth bewarb sich der junge Doktor um den Beistand einflussreicher persönlicher Freunde. Diese lobten zwar seine Talente, seinen Eifer, seine Gewissenhaftigkeit, aber dabei blieb's; sie glaubten mit der Gerechtigkeit, die sie ihm widerfahren ließen, das Ihrige gethan zu haben und der selbstthätigen Protektion sich entschlagen zu dürfen. Als letzte Hilfsquelle meldete er sich unter Niederkämpfung aller Schüchternheitsgefühle mit großer Beharrlichkeit um die Arztstelle an einem Hospital, das aus der für diesen Zweck bestimmten Hinterlassenschaft eines Philantropen neu errichtet worden war; aber unglücklicherweise schienen diejenigen, welche in dieser Angelegenheit seine Sache fördern konnten, nicht mehr Einfluß zu besitzen, als für ihr eigenes Interesse nöthig war. Man gab ihm Zusagen, machte ihm Hoffnung, und endlich hörte der junge Doktor, daß ein Anderer den Posten erhalten habe.

Diese Kunde verdoppelte die Schwermuth, die in letzter Zeit auf ihm gelastet. Nachdem er einen trostlosen Blick auf sein Schlafzimmer geworfen und die häuslichen Verrichtungen, die sonst dem Bedienten zufallen, selbst besorgt hatte, setzte er sich an's Fenster, drückte seine Stirn an die feuchten Glasscheiben und verjank in düstere Gedanken.

Vor den Fenstern lag ein gemeinschaftlicher Hof hin, welcher das Haus des Doktors von einem andern, das von einem alten Auktionator Namens Duret bewohnt wurde, trennte. Dem Letzteren, einem in der ganzen Nachbarschaft wegen seines Geizes verrufenen Menschen, gehörten beide Häuser sammt einem sehr vernachlässigten und verwilderten Garten, der gegen den Hof nur durch einen wurmstichigen Zaun abgegrenzt wurde. Ein junges Mädchen, sein Pathchen, das er als Kind zu sich genommen, besorgte seine Haushaltung. Er hatte auf diese Weise unter dem Schein der Wohlthätigkeit sich eine Dienerin gesichert, die von ihm keinen Lohn erhielt und freiwillig seine angebliche Armuth theilte.

(Fortsetzung folgt.)

### Bei Tische in der guten alten Zeit.

Mit einem „G'jegnete Mahlzeit“ ergreift der Kaufmann, der Bureaubeamte zur Mittagszeit Hut und Stock, um hinauf zur Familie zu eilen oder hinüber in's Hotel zur Table d'hôte zu schlendern. Die Mittagszeit bildet nicht nur für die genannten, sondern noch für viele Andere im Verlaufe des der Arbeit gewidmeten Tages sowohl die nöthige Ruhepause, als auch die willkommene Gelegenheit, die

kleinen persönlichen Erlebnisse des Tages in gemüthlichem Geplauder inmitten des Familientreises oder einer stabilen Tischgenossenschaft auszutauschen. Daß diese Tischgespräche immer interessant sind oder auch sein müssen, möchte wohl Niemand behaupten; denn während sich der Mensch mit Wohlbehagen einer der materiellsten Beschäftigungen, dem Essen, hingiebt, kann er nicht wohl auch der mitessenden Menschheit duftende Blüten des Geistes reichen und während seine Zähne sich in das saftige Beefsteak vertiefen, kann er eigentlich nicht auch das neueste Lustspiel zerlegen oder über die Grundgesetze der Schönheitslehre einen Vortrag halten wollen. Wohl aber ist nichts angenehmer, als nach geschener Sättigung des Leibes den blauen Ringen der brennenden Cigarre nachzusehen und sich durch ein leidenschaftsloses Gespräch in angenehmer Weise abregen zu lassen. Aber woher immer den Stoff dazu nehmen, ohne ihn an den Haaren herbeizuziehen? Die Tischgeräte, welche eben abgetragen werden, können uns für heute guten Stoff liefern, wenn wir uns von ihnen ein Stückchen Kulturgeschichte, die sich innerhalb der vier Pfähle abspielt hat, erzählen lassen.

Bergönnen wir zuerst der Gabel das Wort, so wird sich diese als die jüngste unter den Werkzeugen des Tisches, durch welche der Mensch den freien Gebrauch der Finger zum Essen beschränkt, legitimiren; denn während der Gebrauch des Messers ein uralter ist und auch der Löffel schon seit langer Zeit zur Suppen-, Brei- und Gemüseschüssel geführt worden ist, kommen die Gabeln erst zu Ende des 16. Jahrhunderts vor. Zwar ist die Gabel vielfach die natürliche Gehilfin des Messers, indem sie festhält, was jenes zerschneidet, so ist sie doch dem Löffel näher verwandt, als dem Messer; denn sie hat vielfach die Funktionen des Löffels übernommen und überläßt diesem eigentlich nur die Beförderung der am wenigsten konsistenten, der flüssigen Speisen. Sie ist also nur ein gespaltener Löffel. Auf diese ihre ursprüngliche Bestimmung weist auch die Löffelbiegung hin, die man neuerdings namentlich an den neu silbernen Gabeln der Hotels beobachten kann. Der Mangel an Gabeln nöthigte in alter Zeit zum Gebrauch der „fünfzinkigen“, der fünf Finger. Dieser Gebrauch erheischte es aber auch, daß man sich nicht allein vor Tische sorgsam die Hände wusch, sondern daß auch nach den Fleischspeisen mehrmals Handwasser herumgereicht wurde.

Der Löffel, jüngeren Ursprungs als das Messer, war aus Holz oder Horn geschnitten. Nur bei reichen Leuten, Edelleuten und Fürsten waren dieselben nicht nur aus Wachholder- oder Majerholz geschnitten, sondern sie hatten auch einen massiv silbernen oder wenigstens mit Silber ausgelegten Stiel. Ein Inventarverzeichnis der schweizer Stadt Winterthur aus dem Jahre 1469 führt Löffel auf, welche aus Buchsbaum geschnitten waren.

(Fortsetzung folgt.)

[Ein Opfer seiner Pflichttreue.] Der „Wiener Presse“ wird folgende Geschichte erzählt: Am Freitag kam ein Bote von der Forovics'schen Buszta, nächst Klein-

Beckere, zu seiner Herrschaft nach Temesvar herein und machte derselben die Anzeige von einem seltsamen Unglücksfalle, der sich daselbst zugetragen. Der Schafhirt der Puszta war mit seiner aus 200 Thieren bestehenden Herde auf die Hutweide hinausgezogen, um die Thiere daselbst weiden zu lassen. Während des Weidgangs kam die Herde auch an eine jener riesigen Pfützen, wie sich dieselben heuer in Folge des an vielen Stellen zu Tage getretenen Grundwassers gebildet haben und die in diesem Jahre eine so große Calamität für unsere Landbewohner bilden. Die Pfütze war zugefroren und der Hirt wollte die Schafe über dieselbe treiben, als die dünne Eisschicht plötzlich unter den dichtgedrängten Thieren einbrach und dieselben bis über den Bauch im Wasser standen, gefangen vom Eise, welches sie nicht mehr losließ. Der Schäfer, die Gefahr erkennend, in welcher seine Herde schwebte, sagte zur Rettung derselben den Plan, vor derselben das Eis durch sein Körpergewicht zu brechen, damit ihm die Thiere folgen und sich so durch die Straße, die er ihnen bahnen werde, aus dem Wasser retten können. Und so ging es auch eine Weile ganz gut; der Hirt ging vor seiner Herde her, eine breite Straße im Eise bildend, in welcher ihm die Schafe folgten. Aber die Pfütze schien ein unermessliches Meer an Größe, die Kräfte verließen ihn, die Nacht brach herein und am Morgen wurde er, in seine Bunda gehüllt, in sitzender Stellung im Wasser erfroren aufgefunden, dicht umdrängt von seiner Herde, die gleichfalls erfroren war. Das Schicksal des guten Hirten erregt allenthalben in der Gegend bei der Landbevölkerung die größte Theilnahme.

Die Frage: Sind die gewöhnlichen Schlagtauben für die Landwirthschaft nützlich oder schädlich? beantwortet das W. Wochenbl. für Landwirthsch. wie folgt: Die Schlagtauben sind unter der Voraussetzung, daß sie während der Frühjahr- und Spätjahrszeit (auch bei der Neysaat und Neyserte) unbedingt eingesperrt gehalten werden, für den Feldbau nützlich, da sie die oft massenhaft ausgefallenen Unkrautsamen, z. B. Hederich, Aderjunc etc. aufspiden. Die Bejeitigung dieser Unkrautsamerelien läßt sich zwar auch dadurch erreichen, daß man nach der Erndte die Felder so leicht als möglich stürzt, z. B. mit einem Exstirpator, die Samen dadurch zum Keimen bringt und die aufgelaufene Unkrautsaat nachher mit der Pflugfurche zerstört. Wo aber dieses Verfahren nicht angewendet wird, und die Stoppelfelder längere Zeit unberührt bleiben, wie dies in manchen Gegenden noch der Fall ist, sind die Schlagtauben als Vertilger des Unkrautsamens nützlich.

[Beschlagen widerpenstiger Pferde.] Der Consul Ohlenius gibt nach seiner Praxis in Chili folgendes höchst einfache und unschädliche Mittel an. Man steckt die beiden Ohren des Pferdes (häufig reicht auch eines schon hin) unter den Nackenriemen des nicht allzu lose angelegten Trensenzaumes. Das Ueberraschende

an dieser höchst einfachen Manipulation an dem sich sonst in voller Freiheit der Bewegung befindlichen Thiere bewirkt eine eigenthümliche Unempfindlichkeit; es läßt sich ruhig beschlagen. Sollte der Versuch bei Rassepferden nicht glücken, so kann man ihnen noch ein Tuch über die Augen hängen. Noch habe ich kein Pferd, das dort berührt war, sich nicht beschlagen zu lassen, außer gefesselt am Boden liegend gefunden, das nicht auf diese bequeme Art zum Stillhalten gebracht worden wäre. Jedenfalls lohnt es sich sehr der Mühe, es zu versuchen, da kein Apparat erforderlich und keine Mißhandlung nöthig ist, die das Thier für spätere Operationen noch scheuer macht.

[Lackirte Sachen zu reinigen.] Mehl und Baumöl werden mit einander vermengt, damit die lackirten Gegenstände eingerieben und hierauf mit einem Stück feinen Wollenzug wieder abgeputzt.

[Wie man zu einem Titel kommt.] Ein Kaufmann in Berlin war seit Jahr und Tag von Ratten geplagt. Vergebens wandte er Phosphor, Strchnin und andere Gifte an. Auch die gewöhnlichen Rattenfallen nützten nichts. Da kam der Kaufmann auf den Gedanken, es mit einer alten Fuchsfalle zu versuchen. Die Fuchsfalle ward aufgespannt, mit Lockspeise versehen und im Stalle aufgestellt. In diesem Stalle war aber auch ein Hammel untergebracht. Als nun am andern Morgen der Kaufmann den Stall betrat, da hatte sich in der Fuchsfalle wirklich etwas gefangen, aber nicht eine Ratte, sondern der Hammel. Die Geschichte von besagtem Hammel wurde in der Nachbarschaft ruckbar und heute nennt man dort den Kaufmann nicht anders als den „Rattenfänger von Hammeln“.

(Die Salzpferde.) Zur Zeit, als die Mutter Erde noch nicht an so vielen Stellen angebohrt war, um dem auf ihr herumkrabbelnden Menichengeschlecht das Salz zur Suppe zu liefern, machten die Regierungen, die's gerade hatten, in diesem Artikel noch bessere Geschäfte, als in unserer zollvereintlichen Gegenwart. Regnets beim Herrn, so tröpfeltes beim Diener wenigstens und das zeigte sich denn auch bei einem fürstlichen Salzfactor auf's Prächtigste. Trotzdem, daß der Mann jedes Jahr runder und dicker wurde, kam er doch sehr schnell vorwärts und seiner

Equipage hätte sich kein Graf schämen dürfen.

Wohlgefällig betrachtete eines Tages der Fürst die stolzen Schimmel des Salzfactors. „Er hat ja da einen prächtigen Zug,“ sagte er, „wird manches Karolin gekostet haben?“

„Zu dienen, Durchlaucht, zu dienen, aber keinen Fehler, kein Mäfelchen, an keinem.“

„In Acht nehmen muß Er sie aber doch und ja bei Regenwetter nicht damit ausfahren.“

„Warum, Durchlaucht, warum nicht?“

„Weil Sie von Salz sind.“

[Vor einer Lotto-Bude.] „Nun, liebe Frau, Du hast Dein Glück versucht, was hast Du gezogen?“ „Ach Gott, Nichts! Ich hab' schon immer das Unglück. Weißt Du, voriges Jahr, wo wir geheirathet haben, habe ich auch einen Hanswürsten bekommen.“

Zur Schultheißenwahl in Unterhausen (bei Keutlingen) läßt ein Poet folgende Mahnung an seine Mitbürger ergehen:

Frei und unbefangen tretet  
Bürger an die Wahlurn hin,  
Eure Rechte sind enttettet,  
Jeder kann nach seinem Sinn  
Einen Mann von Geist und Sitte  
Wählen aus der Bürger Mitte.

Thut die Pflicht mit Ernst erfüllen,  
Wählet einen Biedermann,  
Laßt der Worte süße Pillen  
Bernichten nicht den guten Plan,  
Der Eurem Denken selbst entspringen,  
Ein Schulzenherz muß sein gediegen.

In manchen Fällen oftmals hängt  
Das Wohl und Weh der Bürger ab  
Vom Schulzen, der nicht richtig denkt,  
Und bricht zu früh den Stab  
Des Wankenden, der Rettung fleht,  
Drum Bürger denkt, eh' es zu spät.

Nicht parteiisch, ränklesüchtig  
Sei der Gang zum Rathhaus-Saal,  
Schaut in Euer Herz, wie wichtig  
Für den Bürger diese Wahl.  
Scheuet keinen Stand noch Namen,  
Gebt ein hoffnungsvolles Amen.

Aufträge für den „Enzyklaler“ vermitteln:  
in Wilsbad: Dr. G. Schobert;  
in Pforzheim: Dr. Otto Pledler;  
in Stuttgart und Frankfurt a. M.:  
H. Haasenstein & Vogler;  
Dr. Rudolf Mosse.

Calw. Frucht-Preise am 14. Januar 1882.

Getreide- Gattungen.	Voriger Preis	Neue Zu- fuhr	Ge- samt Betrag	Heu- tiger Ver- lauf	Im Neß gebl.	Höchster Preis		Wahrer Mittel- Preis		Niedester Preis		Verkaufs- Summe		Gegen d. vor. Durch- schnittspreis mehr weniger	
						fl.	sch.	fl.	sch.	fl.	sch.	fl.	sch.	fl.	sch.
Weizen Kernen	60	66	126	126		12	50	12	45	12	40	517	80		3
Linse Gerste		5	5	5				8	70			43	50	30	
Dinkel	10	63	73	73		9		8	93	8	90	652	10	13	14
Bohnen Haber neuer Gemisch	6	132	138	128	10	6	75	6	58	6	40	843	30		1
Summe	76	266	342	332	10							3106	70		

Redaktion, Druck und Verlag von J. L. Neesch in Neuenbürg.